

Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 20.

Posen, den 2. Oktober

1927

Durchstüßet und geblumet sind die reinen Frauen,
So wenigliches gab es niemals anzuschauen
In Lüften noch auf Erden noch in allen grünen Auen.
Walter von der Vogelweide.

Je verdorbener eine Zeit, desto mehr Verachtung
der Frauen.
Jean Paul.

Welch' elende Kreatur ist ein Weib, das mit dem
Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht
einstößet.
Goethe.

Cupido auf Reisen.

Wer reist, tut er es nicht — sofern er jung und unbergeweiht ist — immer ein wenig in dem Gefühl: „Was wird mir begegnen, wer wird mir begegnen?“ Ist nicht jeder D-Tag einfach eine Attrappe für laufend entzündende Möglichkeiten? Der neugierig durch den Gang schlendernde Studio sieht vielleicht ein reizendes Köpfchen, über ein Magazin gebeugt, — soll sie denn immer nur lesen? „Sie werden sich in dem Zwielficht die Augen verderben“, sagt er strahlend und wird durch einen Dankesblick belohnt, so daß er sich bedrogen fühlt, ihr gegenüber Platz zu nehmen und eine Unterhaltung einzuleiten. — Oder das junge Mädchen beugt sich aus dem Fenster und sieht ein paar Abteile weiter entfernt „das Ideal“ ebenfalls hinanschleichen. — Warte hin Warte her, wie schnell ist eine Bekanntschaft eingeleitet! Und nun gar an der See! In den Bergen hat man ja nicht viel Zeit für Flirt, Liebelei und Herzensangelegenheiten, da zieht man Nagelstiefel und Wadenstüben an, schnallt den Rucksack auf den Rücken und steigt über Geröll und Schnee gipfelan, immer höher, immer kühner, um neue, herrliche Ausblicke zu genießen. Da spielen kleine Mädchen keine Rolle, da ist der Mann ganz Mann, fast wie im Krieg. Und kehrt er in ein Bergdorf ein, so ist er müde, hat schmerzende Knie und nur den einen einzigen, sehnlichen, tiefen Wunsch, zu schlafen, sich auszuruhen, sich zu rufen. Und stände seinem Fenster gegenüber das holdste Mädel, die herrlichste Frau, — er würde sie nicht einmal ansehen. Seine Leidenschaft ist der Firnschnee, seine Liebe die Weite.

Ganz anders an der See. Könnte man statistisch feststellen, wo die meisten Heiratsanträge gemacht werden, so würde sich herausstellen, daß die Seebadeorte den größten Anteil aufweisen. Man mache sich einmal den Spaß, unter seinen Bekannten nachzufragen: Wo habt Ihr euch kennen gelernt? Wo habt Ihr euch verlobt? — Natürlich an der See! Natürlich, denn was hat man an der See anderes zu tun, als zu baden und sich zu verlieben! Da schwirrt Musik über den Strand, da bräunen sich die Wangen, da locken die Augen, da flattern die lustigen, duffigen Kleider, da reden und dehnen sich die jungen Körper. Selbst ein Eisblock muß schmelzen in diesem Geschichtsfeuer. Auch die erprotesten Junggesellen haben am Ost- oder Nordseestrand schon kapituliert. In der guten alten Zeit wurde von Westerland erzählt, daß jeder Zureisende der Badeverwaltung ganz genaue Auskünfte über seine Steuerhältnisse geben mußte, damit die Heiratslustigen sich nach dem Status quo ihrer Erkorenen dort zuverlässig erkundigen könnten. Sicher ist, daß Westerland unter den Heiratsbädern den ersten Rang einnahm und mit Erfolg von mancher Mutter heiratsfähiger Töchter besucht wurde.

Man hat an der See so wundervoll Zeit, sich kennen zu lernen. Man sieht sich in allen möglichen Situationen, kann sich über das Verhalten der oder des Erwählten ein deutliches Bild machen, — ganz anders und zuverlässiger als in anderen Lebenslagen, vor allem als in der Gesellschaft, wo es — besonders früher — nur ein sehr konventionelles Kennenlernen gab. Heute hat ja der Sport einen begrüßenswerten Wandel geschaffen, indem er eine Kameradschaft zwischen Mann und Mädchen ermöglicht hat, die eine gesunde Garantie für die künftige Ehe bietet.

Der Sommer ist die Zeit der Liebe; kein Wunder, daß man rascher sein Herz verliert, sei man Mann oder Mädchen. Aber dennoch sollte man sich den „Badebekanntschaften“ nicht ganz freilassen. Sonne, Sommer, Naturschönheit und Musik sind dazu angetan, Illusionen hervorzuzaubern, die oft zu bitteren Enttäuschungen werden können. Jeder gibt sich mit seinem Sonnenlicht, — da heißt es versuchen, auch das Alltagsgesicht kennen zu

lernen, mit dem wir im Leben nun einmal rechnen müssen. Also Vorsicht bei Mondscheinpromenaden und stimmungsvollen Bootsfahrten auf stiller See! Vorsicht bei Sonnenglanz und köstlicher Sommerluft!

Da taucht auf der Strandpromenade eine neue Erscheinung auf: ein fabelhaft gewachsener junger Mann mit einem wie in Erz gehauenen Gesicht, mit starken, kühnen, schönen Augen, in Haltung und Kleidung untadlig. Kein Wunder, daß ihm die Herzen aufsteigen. Er könnte ohne Uebertreibung zehn an jedem Finger haben. Doch eine gefällt auch ihm, ein stilles, schönes Mädchen, und sie verliert rettungslos ihr Herz an ihn. Eine beständige Zeit folgt, — das Mädchen ist selig in ihrer jungen Liebe. Der junge Mann beginnt von Abreise zu sprechen, — sie läßt ihn ein, sich in ihrem Elternhause vorzustellen. Er wird verlegen, — eines Tages ist er ohne Abschied verschwunden. Das Mädchen fragt, erkundigt sich, forscht, — sie erfährt, daß er keineswegs das war, wofür er sich ausgab: der Sohn eines reichen Fabrikanten und Mitinhaber der Fabrik, — sondern daß er als Kellner seinen Lebensunterhalt verdient.

Nicht daß er Kellner war, setze ihn herab, sondern daß er eine falsche Lebensstellung vorkaufte und das Mädchen besog, das ihm liebend vertraute. — Viel öfter noch kommt es vor, daß verheiratete Männer in den Seebädern auf Liebeserlebnisse ausgehen, indem sie junge, unerfahrene Mädchen an sich locken und ihnen allerlei Versprechungen vorkaufeln, die sie nicht einhalten können, da sie gebunden sind. — Auch die Damen täuschen oft im Badeort falsche Lebensverhältnisse vor, und mancher heiratslustige junge Mann hat recht traurige Erfahrungen gemacht.

Das sind Späße, die Cupido sich erlaubt und die bisweilen den Betroffenen manche bittere Stunde bereiten. Doch wo er richtig zielt — und das tut er doch in den meisten Fällen —, da ist er ein gar beliebter Reisegenosse, der den allerhöchsten Tag noch tausendmal schöner zu machen versteht, der die herrlichste Reise erst zu einer rechten Himmelfahrt gestaltet! Alice Winter.

Wie kann eine glückliche Ehe zustande kommen?

(Nachdruck verboten.)

Vor allem müssen sich beide Teile darüber klar sein, daß sie sich einander anpassen müssen.

Keiner darf an sein eigenes Glück allein denken, sondern nur danach trachten, den anderen glücklich und zufrieden zu sehen.

Hat dein Mann Freude daran, öfters abends mit seinen Freunden zuzukommen zu sein, so sei darüber nicht gekränkt; laß dir auch an diesen Abenden jemanden ein, und du wirst die Abwesenheit des Gatten verschmerzen.

Liebt es deine Frau, sich schön anzuziehen, so gönne ihr das, und sei nicht inausfernig.

Geh dein Mann gern ins Kino, und du nicht, so gehe ihm zuliebe mit, aber du darfst ihm um Gottes willen nicht sagen, daß du nur seinewegen gehst.

Macht dir deine Frau ein Geschenk, so freue dich auf alle Fälle; wenn du es auch nicht verwenden kannst und mit dem besten Willen nicht weißt, was damit anfangen; so danke ihr doch mit einem herzhaften Puff für des „sinnreiche“ Geschenk.

Hat er Pech, und ist ihm etwas Unangenehmes passiert, so tröste ihn; ziehe das Mißgeschick ins Humoristische; mit Humor ist das Schwerste viel leichter zu ertragen.

Sei nicht eifersüchtig oder mißtrauisch, das untergräbt jede gute Ehe.

Sollte wirklich mal ein Teil glauben, berechtigten Grund zur Eifersucht zu haben, so setzt euch in Frieden auseinander.

Kleidet sich deine Frau nicht nach deinem Geschmack, so rede ihr zu; läßt sie sich aber nicht abbringen, so gestehe ihr das Recht eines selbständigen Geschmacks zu.

Raucht dein Mann gern und kannst du den Rauch nicht vertragen, so beherrsche dich etwas und nörgle nicht; das kann kein Mann leiden.

Seid beide nicht nachträglich; laßt Vergangenes ruhen. Streit und Gezänk sind meist die ersten Schritte zur Trennung.

Isabella.

Was will das Kind erzählt bekommen?

Von Dr. Karl Würzburger.

Ich darf jeden Abend meiner Fünfjährigen eine Geschichte erzählen. Seit einiger Zeit beobachte ich da einen Wandel. Man muß sich ja nach dem Publikum richten. Früher, noch bis vor einem halben Jahr, kam ich mit zwei oder drei Geschichten einige Monate aus. Ungelogen, ich erzählte eine ganz primitive Sagen-Geschichte mindestens sechs Monate lang, Abend für Abend. Nur Sonntags, wenn das Publikum zu mir ins Bett getrocknet war, hatte ich zwei besonders lange Erzählungen. „Aus meinem Leben“ in Reserve, die auch Sonntag für Sonntag aufmarschieren mußten. Wir waren sie längst zur Dual geworden und vor allem zur Arbeit, denn ich mußte schrecklich aufpassen, daß jedesmal Wort für Wort an derselben Stelle stand. Nichts, nicht die kleinste Variante, bei der ich mich ein wenig erholen wollte, wurde durchgelassen. Die Aufzählung der handelnden Personen vollzog sich stets in derselben Reihenfolge. Heute aber bin ich als Dichter erkannt. Reichtum verpflichtet. Ich habe täglich mit einem reizvollen und noch nie dagewesenen Feuilleton aufzuwarten. Es ist ja immer schwer, von außen festzustellen, was sich da wieder einmal in dem Seelchen für eine Entwicklung abgespielt hat. Wenn ich nicht irre (was sehr wohl möglich ist), waren die früheren Erzählungen eine Art Spiel. Zweck des Spieles war, sich auf den Schlaf gemütlich vorzubereiten oder ebenso sanft aus dem Schlaf in den Tag hinübergeleitet zu werden. Heute ist diese Negativität oder Empfindlichkeit gewichen. Und die Erzählungen dürfen ihren eigenen Zweck erfüllen. Dabei werden naturgemäß alle Geschichten bevorzugt, in denen Kinder eine entscheidende Rolle spielen. Väter sind dabei weniger wichtig als Mütter, am wichtigsten die Tiere, bei denen die Wiedererkennung besonders Freude macht. Tierclausen sind tunlich im Original niederzugeben, um dann aber unverzüglich in gutes Schriftdeutsch übertragen zu werden. „Was heißt das?“ Jedes Wäh und jedes Muß in allen Gefühlsfällen muß sich auf Deutsch wiedergeben lassen, denn es ist dem Kinde ganz klar, daß die Tiere sprechen, und es ist ihm ebenso selbstverständlich, daß der Vater diese Sprache versteht. Merkwürdig ist, wenigstens bei meiner Tochter, die Zurückweisung trauriger Begebenheiten. Das Merkwürdigste, was als traurig vermindert werden soll. Ich geriet neulich in Verlegenheit, als ich von einem bormühsigen Mäuschen erzählte, das beinahe von einer Katze aufgegriffen worden war und dann noch von der Mutter bestraft wurde, indem es als letztes unter den Geschwörtern sein Butterbrot bekam. Es stellte sich heraus, daß die Katze ruhig hätte das Mäuschen aufessen dürfen. Aber das Wort auf das Butterbrot war unerträglich traurig. Ob ich nun als Vater über diesen Frühmaterialismus traurig sein sollte, weiß ich nicht. Ich komme auch gar nicht dazu, weil ich mich immerfort auf Geschichten befinden muß, in denen keine verspäteten Abendbrote vorkommen und die doch nicht unmoralisch sind, da ich, nun einmal dazu verdammt bin, einen Erzieher darzustellen.

Der Sport der eleganten Frau.

Eigentlich ist es schade, daß das Reiten so ein durchaus exklusiver Sport ist, der einen großen Geldbeutel bedingt, denn eine Frau, die gut zu Pferde sitzt, ist auch für den Zuschauer ein herzergreifender Anblick. In der Zeit der allgemeinen Geldnot war er sehr selten geworden, man mußte schon Turniere bejagen, um reitende Damen zu sehen — aber allmählich tauchen sie auf Park- und Waldwegen wieder auf, die Amazonen unserer Zeit, die Centaureninnen von 1927. Für die Frau auf dem Lande ist Reiten eigentlich eine Selbstverständlichkeit — die Pferde in den Ställen müssen bewegt werden, sie tut also im Grunde eine notwendige Arbeit, wenn sie viel reitet, abgesehen davon, daß dieser Sport körperlich und geistig eine ungeheure Erfrischung für sie bedeutet. Die Frau in der Stadt wird sich selten den Luxus eines eigenen Reitpferdes leisten können, sie ist schon auf den Tatterfall und seine Mißpferde angewiesen — aber die Freunde am Sport braucht sie sich durch diese Einschränkung noch nicht ganz verderben zu lassen. Es gibt auch unter den Mißpferden schöne und brauchbare Tiere.

Wenn vom Reiten als Frauensport gesprochen wird, darf man nicht an das Reiten im Damenattel denken, das durch die Jahrhunderte geheiligter Brauch war. Das Ritterfräulein im langwallenden Kleide auf dem Felde war keine Sportdame nach unserer Begriffe. Wir können der reitenden Frau nur den Sitz im Herrenattel kongedieren. Denn der Damenattel ist nicht allein unsportgemäß, er ist auch gefährlich. Kommt das Pferd zu Fall, so bleibt die Reiterin rettungslos mit dem Knie an dem Horn des Sattels hängen.

Wer nicht schon als Kind zu reiten beginnt, hat bei der Lehrzeit, die ja bekanntlich nie eine Herrenzeit ist, viel auszustehen, und es ist eiserne Ausdauer erforderlich, um die Unannehmlichkeiten zu überwinden, die der Sitz im Herrenattel für die Frau nun einmal mit sich bringt. Wenn man reiten lernt, ist es praktisch, immer wieder das Pferd zu wechseln, sich nicht etwa auf ein einziges Pferd „einzureiten“, denn jedes Pferd will auf andere Weise behandelt werden, und die Reiterin ist verloren, die sich an ein bestimmtes Pferd so gewöhnt hat, daß sie mit keinem anderen zurechtkommt. Anders ist es, sobald die Lehrzeit wirklich beendet ist, dann wird natürlich jede Reiterin ihr bestimmtes Pferd vorziehen.

Reiten als Sport bietet nicht nur den Vorzug, daß der Körper prachtvoll durchgearbeitet wird, sondern daß auch starke Konzen-

triertheit des Reiters erforderlich ist. Wer auf dem Pferde sitzt, darf nie vergessen, daß er ein lebendiges, und zwar äußerst nervöses Wesen unter sich hat, das durch die geringste Unvorsichtigkeit von Seiten des Reiters beunruhigt werden kann. Es ist daher jeder Reiterin anzuraten, niemals ein Pferd zu besteigen, wenn sie in schlechter Nervenzustimmung ist; ihre Stimmung teilt sich dem Tier unbedingt mit, und sie riskiert ernstliche Unfälle. Reiten sollte nur die Frau, die über starke Selbstbeherrschung verfügt oder sie durch Selbstzucht zu erlangen imstande ist. Reiterin und Pferd verschmelzen zu einem — wo beim Reitsport sich Unglücksfälle ereignen, kann man in den meisten Fällen annehmen, daß bei dem Reiter selber die Schuld zu suchen ist. „Er hatte seinen schlechten Tag.“

Für die im Herrenattel reitende Frau ist die Zweckmäßigkeit der Kleidung sehr wichtig. Vor allem soll sie Wert auf gut sitzende, hohe Stiefel legen, da diese den Gesamteindruck wesentlich fördern. Korrektheit des Anzugs ist überaus zu empfehlen, da die reitende Frau allgemein beachtet wird und niemand einer Reiterin Saloppheit verzeiht. Auch aus diesem Grunde ist Reiten kein billiger Sport. Wenn man bei den Turnieren häufig Damen in schlechtesten Kostümen und unkleidsamen Hüten beobachten kann, so ist das eine höchst bedauerliche Erscheinung. Die Frau, die auf Grund ihrer Reitleistungen am Turnier teilnimmt, darf nicht vergessen, daß Tausende von Zuschauern auf ihr ruhen. So wie sie verlangt, daß ihr Pferd gut gepulzt und gestriegelt in die Bahn geführt wird, verlangt der Zuschauer, daß auch die dazu gehörige Dame eine Augenweide in jeder Richtung darstellt.

Die Frau an Bord.

Aus dem Berufsleben weiblicher Schiffsangestellter.

Bei der allgemeinen Knappheit der Stellenangebote muß die Frau nach Betätigungsmöglichkeiten Ausschau halten, die weniger überlaufen sind. Ist die Euchende ein unternehmendes, kräftiges Geschöpf, so tut sie gut, sich einmal für die in der Schifffahrt vorhandenen Posten zu interessieren, denn es ist klar, daß die „Schwimmenden Paläste“ einen ganzen Stab von Frauen benötigen. Allerdings heißt es auch hier, sich rechtzeitig als Bewerberin eintragen zu lassen und geduldig zu warten, bis die Reihe an einem kommt, denn die Nachfrage ist groß. Inmehrin sind jedoch die gestellten Anforderungen, selbst für eine Stewardess, so hoch, daß nicht allzu viele der Bewerberinnen ihnen genügen werden und ein tüchtiger Mensch unbedingt Aussicht auf Erfolg hat.

Von der modernen Stewardess wird verlangt, daß sie in Krankenpflege ausgebildet ist, um in Krankheitsfällen hilfreiche Hand leisten zu können. Im allgemeinen werden Frauen geleseren Alters als Stewardessen bevorzugt — etwa 35 Jahre alt müssen sie sein —, denn ihr Amt erfordert Umsicht und Erfahrung, und die Pflichten einer Stewardess sind sehr mannigfaltig. Beispielsweise muß sie mit Kindern gut umzugehen verstehen, denn heute bilden die Kinder einen erheblichen Bestandteil der Passagiere eines Ozeandampfers, auf dem Spielräume und Spielbeds für Kinder eingerichtet sind, um diesen bei Schanckelfied und Teddybären die Zeit im Fluge zu vertreiben. Eine Stewardess wird angestellt, in diesem „Kinderparadies“ die Aufsicht zu führen und die ungebildigten Keinen Geisler zu bestrafen.

Die Stewardessen werden in der Regel gegen eine feste Bezahlung von der betreffenden Dampferlinie engagiert, doch erhöht sich ihr Einkommen durch meist reichlich fließende Trinkgelber oder Geschenke von den Passagieren. Je gewandter, geschickter und liebenswürdiger eine Stewardess ist, um so besser wird sie sich wirtschaftlich stellen.

Für Damen mit höherer Schulbildung und gutem gesellschaftlichen Benehmen bietet sich eine andere Form der Beschäftigung auf Ozeandampfern, indem sie als eine Art Verkömmerungsbeamtinnen tätig sind, die für die Unterhaltung der erwachsenen Passagiere zu sorgen haben. Sie werden seltener von den Dampferlinien selbst engagiert, sondern vorzugsweise von Touristen-Gesellschaften, die für die von ihnen für eine bestimmte Reise gecharterten Dampfer solche Damen zur Unterhaltung ihrer Reiseteilnehmer einstellen. Diese für Damen mit gesellschaftlichen Talenten sicherlich sehr angenehme Posten sind jedoch nicht allzu häufig; doch erzählt man sich, daß ihre Inhaberinnen sie niemals sehr lange bekleiden, da sie durch die Möglichkeit, sehr viele Menschen kennen zu lernen, fast immer vom Fleck weg heiraten — was ja wohl auch nicht gerade von diesem Posten abzuhellen kann! Voraussetzung ist, daß eine solche Dame sehr musikalisch ist und außerdem mehrere Sprachen gelaufig spricht. Nur wenige werden also in Frage kommen.

Natürlich gibt es auf allen großen Schiffen Friseurinnen, und zwar stehen diese nicht im Dienst der Dampferlinie, sondern werden von großen Firmen eingestellt, die die Friseursalons auf den Ozeandampfern auf ihre Rechnung übernehmen. Auch hier kommen nur sehr geübte Kräfte in Frage, die sich auf Pflege und Behandlung des Haares von Grund auf verstehen, denn es ist nicht höchst bewährten Kundinnen zu rechnen, die an erstklassige Bedienung gewöhnt sind. Manicure, Pedicure und Massieren wird natürlich auch von Frauen ausgeübt; auch die rhytmische Gymnastik kommt zu ihrem Recht. Daß eine Schwimmlehrerin an Bord sein muß, ist eigentlich selbstverständlich.

Für Verkäuferinnen bieten sich gute Stellen in den Verkaufsständen und Kiosken, die sich auf dem Schiff befinden und die kleinen Bedarfsartikel feilhalten, deren die Passagiere während der Fahrt benötigen: Strümpfe, Kramatten, Handtaschen, Gürtel und sonstige Modeneuheiten. Auch eine oder mehrere Stenotypistinnen sind immer an Bord, die den Passagieren zur Verfügung stehen. Sie müssen ebenfalls besonders tüchtig sein, da oft große Anforder-

rungen an sie gestellt werden; dafür ist ihre Arbeit auch sehr interessant und gibt ihnen die Möglichkeit, ihre Kenntnisse in vielfacher Hinsicht zu bereichern. Zudem wird manche wichtige Beziehung angeknüpft, die einer tüchtigen Dame in ihrer Laufbahn von unschätzbarem Wert sein kann.

Selbst Gärtnerinnen finden ihr Auskommen in den schwimmenden Palästen, denn Hunderte von Topfpflanzen bedürfen während der Lieberfahrt sorgfältiger Pflege.

Es gibt jetzt keinen Frauenberuf, der nicht auch auf hoher See auszuüben wäre. Die Bezahlung entspricht im allgemeinen der in dem Beruf auch sonst üblichen, doch kommt, wie erwähnt, eine hohe Mehreinnahme dank der Freigebigkeit der oft sehr reichen Passagiere hinzu. Es hat eben seine Vorteile, mit den Nabobs der Gesellschaft umzugehen.

Glückliche Ehe.

(Nachdruck verboten.)

Ratschläge für den Mann.

1. Vor allem sei immer Kavalier.
2. Raffe deine Geschäftsjorgen im Geschäft und laß nicht deine Familie deinen Neger entgelten.
3. Wähle nicht immer am Essen herum.
4. Erzähle deiner Frau nicht von der Tüchtigkeit deiner lieben Nächsten, das kann keine Frau vertragen.
5. Sei zu anderen Frauen nicht liebenswürdiger als zu deiner eigenen.
6. Sie zu, daß du nicht die Eifersucht deiner Frau entfacht, du kannst dir dadurch die Hölle auf Erden schaffen.
7. Laß dich auch zu Hause nicht zu sehr gehen, das wird auf die Dauer unhaltbar.
8. Vergiß nie die Würde deinen Kindern gegenüber.
9. Verlange nicht nur Ordnung und Pünktlichkeit von den anderen, sondern trage auch du selbst dazu bei.
10. Mit einem Wort: sei deiner Familie ein guter und liebevoller Gatte und Vater.

Neue Pelzmoden.

(Nachdruck verboten.)

Die große Beliebtheit der Pelzbesätze im Sommer wird zweifellos ihre Fortsetzung im Herbst finden. Jedes Kostüm, jeder Mantel wird mit Pelz besetzt sein, sei er billig oder elegant — man verwendet Edelpelze und ganz billige Sorten, sowie viele Variationen, so daß Pelze jedem Preis und jedem Geschmack entsprechen. Ganze Pelze oder in eigenartige Muster zusammengesetzte Pelzstreifen werden zu ganzen Mänteln, für Stoffmäntel zu langen Schaltragen oder Tellertragen verarbeitet, der neben dem Schaltragen in den Vordergrund gestellt ist. Der Schaltragen aus Fuchspelz beginnt mit dem schmal ausgearbeiteten Kopf an der linken Seite des Ausschnittes, um — oft aus mehreren Fächern aneinandergesetzt — bis über den Mantelraum in seiner ganzen Breite zu reichen, während weniger anspruchsvolle Pelze in den Stoff des Mantels verlaufen. Von allen Fuchsarten wird dem Rotfuchs der Vorzug gegeben, schon darum, weil rötliche Farbtöne in den Stoffen vorherrschen. Auch Luchs sieht man viel, doch kommen auch die Virginias und Otterpelze zu ihrem Recht. Mit Chinchilla, Hermelin, oder deren Nachahmungen besetzt man kompliziert die eleganten Nachmittagsmäntel. Lange Schaltragen aus kurzhaarigem Pelzwerk finden ihre Fortsetzung in einem schmalen Besatz am Saum; dieser verbreitert sich wieder in spitze Ecken oder runde Bogen, bis zum Arme reichend. Neu ist Nutriaejare, den man zu eleganten Seiden- oder Wollmänteln in Mustern verarbeitet. Zu den Tellertragen zieht man die feinhaarigen Pelze heran; der Tragen schließt dicht am Hals liegend, während der „Teller“ Kleidam das Gesicht umrahmt. Hierzu geeignet sind weißer und schwarzer Breitenschwanz, Hermelin, Seal und ihre verschiedenen Variationen. Auch die Waffe ist wieder da! Große Kissenformen, flache Sackformen, an Fußhände erinnernd, halbgroße Kissenformen werden den kleinen Mänteln vorgezogen.

Interessant sind auch die neuen Pelzhüte. Die Hutmode eignet sich vorzüglich für die Verwendung von Pelzen, die selbstverständlich nur aus kurzhaarigen Arten verwendet werden dürfen. — Die kleinen randlosigen Kappen sind vollständig mit Pelz bespannt und erhalten durch aufgesetzte Krempen oder Streifen aus Samt, Filz oder Krepp die neue, moderne Linie. Eine graue, durchstreppte Samtkrempe ist auf silbergrauen Pelzwerk gesetzt; eine mit blondem Pelz bespannte Kappe wird in der Mitte von einem schmalen Pannefalten unterbrochen, der sich nach unten verbreitert und verlängert und der beliebigen Lindbergh-Kappe entspricht, während ein beige-rosa Filzhut mit dunkelbraunen Pelzstreifen in Bogen garniert ist. Pelzstreifen umranden auch die aufgeschlagene Lockform aus Panne, wie auch der dazu passende Schal von Pelzstreifen umrandet oder mit schrägen Ecken besetzt, mit der Garnitur des Hutes harmonisch abgestimmt wird.

Pelz vom Kopf bis zu den Füßen! Breite Stulpen aus Pelz oder breite Einfassung umranden auch die warmen, hohen Uberschuhe — Strumpfbänder aus Pelzstreifen erhöhen den Reiz der Wintermode.

Vorboten der Wintermode.

(Nachdruck verboten.)

Noch werden die ersten Winterkleidermodelle nur den besten Freunden vorgewiesen, da die weitere Entwicklung der Mode sich erst später zeigt; somit kann man aber bereits feststellen, daß die

Besichtigung derselben den Kreislauf aller Dinge wieder bestätigt. Die Glocke ist das Charakteristische der neuen Wintermodelle. Allerdings weicht die „moderne Glocke“ von der früheren darin ab, daß sie seitlich ange schnitten wird und dadurch dem Kleid eine prägnante Linie verleiht, die beste Aussichten auf allgemeine Aufnahme hat. Mit der Aufnahme der Glocke ist auch die verkürzte Taillenslinie akut geworden. Die Taille ist noch nicht in ihre natürliche Lage gerückt, doch merklich nach oben verlegt, aber die verkürzte Taillenslinie darf nicht zu stark betont werden, da hierzu sich wohl noch niemand entschließen konnte.

Die Mäntel sind ebenfalls weiter geworden, doch wird bei ihnen die Glocke vermieden; man verlegt dieselbe vorläufig an den Kragen — dem Tellertragen —, der, eng den Hals umschließend, einen rund geschnittenen, meistens recht kleidamen „Teller“, als Abschluß erhält. Neben dem Tellertragen wird der Schaltragen an den Mänteln viel beobachtet; die langen Schalenden sind nicht abgesetzt — nur bei Pelztragen geschieht dieses —, sondern fallen lose zu beiden Seiten herunter und werden am Ausschnitt eingeshlungen oder in einen Knoten geknüpft. Zu den Kleidern aus leichten Stoffen werden Kascha-, Seiden-, Matlasse-, Fabelstoffe verarbeitet. Der verschiedenen Ansbereitung derselben wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie für das Nachmittagskleid als Ergänzung gedacht sind. Außer dem Schal- oder Tellertragen kommt der garnierte Rücken besonders zur Geltung; in spitze zulaufenden Nähten sieht man den Rücken des Mantiels eigenartig garniert, wenn nicht ein großer Pelztragen (Genre-Matrosentragen) lose herabfällt. Die Vormittagskleider betonen das „Sportliche“, die Abendkleider die bewegte Linie in lustigen, feinen Stoffen; die Röcke bleiben kurz; jeder einzelnen Dame bleibt es überlassen, ob sie die Arme bedecken will oder nicht.

Anne Beer.

Die praktische Hausfrau.

Ich reinige meine Seidenkleider selbst!

Es ist immer ein ziemlich teures Vergnügen sich die leichten Crêpe-de-Chine- oder Crêpe-Georgette-Kleider in den chemischen Waschanstalten reinigen zu lassen; auch das Waschen in Seifenwasser gelingt nicht immer und die schönen Farben und Stoffe sind bald verdorben. Wundervoll sauber und wie neu werden diese Stoffe, wenn man sie in Benzol oder Benzol selbst wäscht.

Nicht in den Drogerhandlungen, sondern in einer Tankstelle kauft man 1 Liter Benzol oder Benzol (Preis ca. 70 bis 80 gr) und gießt so viel von demselben auf das inextinguible Kleid, daß der Stoff vollständig damit bedeckt ist. Nachdem derselbe tüchtig durchgedrückt, die schmutzigen Stellen oder Flecken einer besonderen Beachtung unterzogen sind, wird das Kleid auf einem Bügel in frischer Luft getrocknet, auch zieht dann sofort der unangenehme Geruch des Benzols ab. Das Kleid darf nicht wieder zum Bügeln angereicht werden, es wird tadellos glatt und wie ganz neu, wenn es mit nicht zu heißem Bügeleisen geplättet wird. Selbst Malereien und Stickereien behalten ihre ursprünglichen Farben und werden wieder frisch und sauber in diesem Verfahren.

Für die Küche.

Rebhühner mit saurer Sahne. In 25 Minuten herzustellen. Die Rebhühner werden zum Braten vorgeeignet und mit einer Speckschibe oder einem Weinblatt umwickelt. In einer nicht zu großen Kasserolle macht man etwas Butter gut heiß, gibt die Rebhühner hinein und brät sie von allen Seiten recht gleichmäßig an. Man kann während des Bratens ein Stück in Scheiben geschnittene Zwiebel hinzufügen. Dann gießt man je Rebhuhn 2 Esslöffel saure Sahne unter (in deren Ermangelung man süße, mit etwas Zitronensaft geschärft nimmt) und brät die Rebhühner unter fleißigem Begießen fertig. Zum Anrichten legt man die von Bindfäden befreiten Hühner in eine gleich große Kasserolle und gibt die Sahnesoße, die man mit einigen Tropfen Maggi Würze abschmeckt, durch ein Sieb darüber.

Gekochte Gurken. 3½ Kilogramm Gurkenstücke, 2 Liter Weinessig, 10 Gramm Zucker, 50 Gramm Salz, Meerrettich, 60 Gramm Senfkörner, 75 Gramm feine Zwiebeln oder Perlzwiebeln, 20 Gramm weißer Pfeffer, 4 Dillblüten, einige Stengel Estragon. Zubereitung: Große, gelbe Gurken schält man, schneidet sie der Länge nach durch und schabt mit einem silbernen Löffel das Kernhaus glatt heraus. Dann schneidet man sie gleich in dickere und dünnere Stücke sortiert. Der Essig wird mit Zucker und Salz zum Kochen gebracht, die Gurkenstücke werden ferienweise darin gekocht, die dünnen 10 Minuten, die stärkeren 2—3 Minuten länger. Man nimmt sie mit dem Schaumlöffel heraus und legt sie in eine Schüssel. Nach dem Abkühlen werden sie mit den Gewürzen in ein Glas oder in einen Steintopf geschichtet, den Restessig gießt man darüber. Nach Bedarf verstärkt man ihn mit etwas frischem Essig.

Weintraubenpudding. 100 Gramm Butter zu Sahne gerührt, mit 6 Eigelb, 150 Gramm Zucker, abgerindeter Zitronenschale, eine Prise Salz, 100 Gramm geschälte und geriebene Mandeln, sechs von der Rinde befreite, in Milch eingeweichte Brötchen, ein Suppenteller abgemessene frische Weinbeeren und der Saft von sechs Eier wird gut vermischt. Diese Masse kommt in eine ausgebutterte, mit geriebener Semmel ausgestreute Form und kocht zwei Stunden nur im Wasserbade. Dazu eine Weinschaumsoße.

Schlupfkuchen. 175 Gramm Zucker werden mit 8 Eiern schaumig gerührt und 200 Gramm Mehl, das mit einem Paket Backpulver vermischt wurde, hinzugegeben. Dieses füllt man in eine Springform und schütte auf die Teigmasse 2 Pfund Obst (Apfel nur 1 Pfund). Man lasse 1—1½ Stunden bei mäßiger Hitze baden.

Freund der Kinderwelt.

Die Kaulen in Kujawien.

Kujawien! — Diese Landschaft ist eine große Ebene ohne breit daliegende Reize. Nur wenn die Heimatliebe aus den Augen quillt, wird hier und da freundliche, dem Auge wohlgefällige Fleckchen entdeckt. Still und schüchtern liegen sie da, als schämten sie sich ihrer bescheidenen Schönheit.

Dem rechten, fröhlichen Kujawiat aber lacht bei dem Anlange das Herz! Im Frühling starrt er pflügend und säend über diese schlammig-fette Schwarzerde, die wie riesenartige Tafeln Schokolade daliegt; so schwarzbraun glänzt sie. Im Sommer zieht er mit fetter, brauner Haut die Sense durch die wogenden Weizenfelder. Im Herbst verladet er seine Ruderriiben auf die Feldbahnen, um den reichen Herbstregen seiner Felder in die Ruderfabriken zu schicken. Ist alle Arbeit getan dann feiert er im Spätherbst fröhliche Kirmeestefte, wie seine Vorfahren in Schwaben es einmal taten und wie seine Bettern dort es heute noch machen. Im Winter geht der Kujawiat gern auf die Jagd. Weit überblickt sein Blick die schneebedeckte Fläche. Schnell spürt sein Hund ein Häslein auf, das sich in dem platten Reide nur schlecht in einer Akerfurche verstecken kann.

So sieht der fruchtbare Süden Kujawiens aus, der sich um Kowrocław und Mogilno breitet. Der Norden dagegen ist sandig und hügelig. Die Hügel sind Dünen, die der Meereswind einmal anjährenweilt. Auf diesen Dünen dehnen sich bis weit hinter Bromberg große, schöne Kiefernwälder. Der fruchtbare Süden ist völlig waldblos. Trotz der Fruchtbarkeit der Felder erregt den Wandernden hier aber eine Schwermut. Der wogende und stehende Reichtum in seiner abwechslungslosen Gleichmäßigkeit brüdt ihn nieder. Die eintönige, breite Leppigkeit beklemmt ihn. Er freut wendet er darum sein Auge, wenn ihn da auf seiner Wanderung mit einemmal seitwärts vom Wege ein blauer Fleck anlacht: eine Kaul! Andernorts sagt man auch ein Tümpel, ein Teich. Mitten im strotzenden Rübensfelde liegt diese Kaul! Oder sie blüht am Rande des goldenen Weizenfeldes. Oder sie träumt im Lehrenmeer des moechenden Rogenschlaes. Oder sie staut im herb duftenden Kartoffelacker. Oder sie lächelt freundlich auf der blumigen Wiese. Oder sie lockt hinter der lauen, breiten Säune des stattlichen Bauernschloßes.

Im Frühling schmückt sie ein Kranz aus rosa Auckuckslitnelken. Dazwischen stecken blaue Vergißmeinnichtwälein. Der gelbe Habnenfuk erhebt hochmütig sein Köpfchen. Eine einsame Wasserlilie spielt mit dem Sonnenschein. Bunte Libellen wiegen sich in der warmen Frühlingluft. Käferlein machen an Wiesen Aletterversuche. Im Sumpf aber sitzt eine Bogenschwabe. Am Abend läßt sie ihr vielstimmiges weitschallendes „Quak, quak, quak!“ erklingen. Aus den Nachbaraulen kommt Antwort.

Manchmal steht an solch einer Kaul auch eine verträumte Weibe. Der Wind bringt ihr Nachrichten von ihren Schwestern in der weiten Welt.

„Swjeczona blotka“ — „Geweihete Sümpfen“ und „Boskie oka“ — „Gottesaugen“ werden diese Kaulen von polnischen Leuten genannt. Man erzählt sich von ihnen folgende Geschichte:

Kujawien gehörte einstmal einem arkmächtigen Herrscher-geschlechte. Die Fürsten waren aber ebenso hartherzig wie reich. Als einmal eine große Feuerung alle Ländel heimückte, da verschloffen sie ihre gefüllten Scheunen und Speicher, ließen ihr Korn lieber verderben, weil sie selber diejen reichen Verlegen nicht verzehren konnten, den Hungernden aber arben sie weder ein Körnlein noch ein Krümlein. Entkräftet sanken viele der Armen vor ihrer Burgmauer zusammen, ihre letzten Atemzüge aus-hauchend. Das Korn in den Speichern aber fraßen die Mäuse.

Do weinte der Herr über die Hartherzigkeit der reichen Herren. Seine Tränen fielen auf ihre Felder und bildeten dort die freundlichen „Auaen“, die „Gottesaugen“. Sie sollten die Armen in ihrer Not trösten. Sie erzählten ihnen noch heute von der Liebe Gottes, die gerade auch die Aermsten umfängt und, wenn die Not am größten ihnen am nächsten ist —

Das reiche Herrschergeschlecht verging. Niemand weiß seinen Namen: niemand kennt den Ort, wo die stolze Burg stand. Die Armen aber wurden die Besitzer dieser fruchtbaren Landschaft. Sie entwickelten sich zu reichen Bauerngeschlechtern.

Von einer Kaul am Wege vom Dorfe Pochowo nach dem Dorfe Bedritowo erzählte mir eine alte polnische Arbeiterfrau noch eine besondere Geschichte. Sie pflückte dort ein paar Blumen. Die Frau warnte mich vor dem Wasser, es sei dort „nicht aehener“. Einst wuch sich ein Mädchen nach aetner Feldarbeit in dem Tümpel die Hände. Dabei umwickel sich ihre Hände mit allerhand Wasserickirapflanzen. Das Mädchen verzte hin und her sie konnte sich von der Unwidlung aber nicht befreien. Unge-duldia rief sie aus: „Zeby cie diabel...!“ („Daß dich der Teufel...!“) Kaum waren die Worte ihrem Munde entflohen, so war sie auch schon im Wasser versunken. Der Wasserspiegel aber lag bald wieder so glatt da wie zuvor.

Margarete Nachtigal.

Ein Dackel weint über die Menschen.

Nisse konnte kaum das schöne Gemüse aufessen — und Mutti schien deshalb fast böse zu werden. Ach ja — die schreckliche Hibe! Pappi sagte: „So — nun zähle ich bis drei, aber dann hopplo. Lange genug sehe ich mir das nun an!“ Nisse bröchte die Gabel

in der Hand hin und her und wechselte verziöhlene Blicke mit dem Dackel Piefke, der unter dem Tisch saß. Langsam näherte sie ein Stückchen Kohlrabi dem Tellerrand, so — Männe schnappte, aber ach, das Gemüse war nicht sein Fall. Nisse verzte verzweifelt an der umgebundenen Serviette, die Kohlrabischeibe lag friedlich auf dem Teppich. Mutti sagte: „Neh glaube, das Kind ist doch nicht wohl, wir wollen es lieber ins Bett schicken.“

Die Eltern waren im Einverständnis. Wirklich — Nisse fühlte sich geradezu abicheulich schlecht. Vieleicht war es die Hibe. Sie nähnte recht herzhaft und ließ sich brav ins Bettchen bringen. Piefke schlüpfte in alter Treue zur Kinderzimmertür hinein und verschwand unter Nisses Bitterkeit. Mutti hatte nichts bemerkt, da sie fürsorglich die Salontüren heruntergelassen hatte. Sie gab ihrem Liebling noch einen herzlichen Kuß; Piefke aber drückte sich währenddessen aus Angst vor Entdeckung und Ausreibung aus dem Paradiese an die Wand!

Kaum tat Nisse die ersten tiefen Atemzüge, schlüpfte auch schon der Krambezu Spielkamerad mit unter die Decke, rollte sich wie ein Fasel zusammen und gab bald durch tiefe Seufzer zu erkennen, daß er ins Traumland der Dackel eingekehrt war, wo die Würste und Schinken auf den Sträuchern wachsen, und wo die Menschen nur dazu da sind, um zu parieren und gepiesacht zu werden. Ach ja —

Nisse träumte auch. Aber was war das? Sie konnte sich kaum bewegen. Sie sah wohl in ihrem eigenen Kinderzimmer am Tischchen. Aber Piefke war ja genau so groß wie sie und quackte sie böse an. Er hatte eine tiefe Falte auf der Stirn und sprach:

„So — nun will ich dir mal was sagen, Nisse! Ich habe es nun endlich mal satt, in euerem Kinderzimmer immer den Hanswurst zu spielen! Ich weigere mich von jetzt ab entschieden, immer die albernen Kleider von Puppe Lottchen anzuziehen und eure alten Sofatrobdeln als Perücke zu tragen. Dann lasse ich mich auch nicht mehr in den euren Puppenwagen stecken und mich stundenlang im Garten herumjöhren! Bis jetzt war ich immer frösigam und artig — bis jetzt! Aber ich war mit Onkel Theo in Glienide, weißt du noch? Beneiden könnte ich meine Bettern. Die mit Onkel auf Jagd gehen! Selbst die dicke alte Tante Waldi hat es besser, die mit den Kindern im Garten spielt, ihnen die Bälle holt und mit herumkollt. Aber was treibt Ihr mit uns in der Stadt? Und warum müssen gerade wir Dackel immer eure Sündenböcke sein!“

Ich erinnere dich nur daran liebe Nisse, wie Ihr mir da einen Barlekinnanzug gehät hab mit ekelhaften Gloden und Bommeln dran, und wie dann der lange Walter mit dem schwarzen Kasten kam und ich davon stillstehen mußte. Die Glöckchen waren für meine Ehren ein Böllengeräusch, und immer gab es eine Packsteife, wenn ich so einen blechern Quälgeist abgebißen hatte! Und dann deine Freundin Grete! Die kann ich schon leiden! Einmal hat sie mir den Schnurrekart gestutzt, was mir eine Qual war. Bei Gelegenheit belle ich sie immer mal an, aber das nächste Mal beihe ich zu!

Und was war das für eine Albernheit mit dem roten Luftballon? Warum habt Ihr mir den an den Schwanz gebunden, und vor Vergnügen Purzelbäume geschlagen? Damals habe ich Angst gehobt, als ich den gräßlichen Kerl an die Wand quetschte und er noch im Zerplatzen knallte und widerlich für meine feine Nase roch.

Und warum nimmst mich deine Freundin Ina erst ganz hinterlistig auf den Arm, um mich dann an das grauenhafte Klavier zu schleppen und mit meinen Noten ein Geklimper zu vollführen, daß mir die Haare zu Berge stehen? An und für sich ist mir schon diese Empfindung sehr unympathisch. Du weißt — die hohen Töne lassen mich aufschreien vor Qual. Aber da nehmt Ihr extra den Deckel von dem Urgetüm hoch, wenn ich im Salon bin, und stecht mit gehobtem Finger in den allerschneidendsten Tönen herum. Und über mein gemartertes Hundeempfinden lacht Ihr euch halblot, und du footest neulich noch: „Seht mal, wie der Piefke dabei den Kopf schief hält —!“

Und wenn ich endlich einmal in den Garten komme — schon nehmt Ihr mich mit auf die Schanfel. Ich steure dann in der Angst mit meinem Schwanz, denn jeden Moment fürchte ich herunterzufallen. Dann denkt Ihr, ich wedle damit vor Freude, und hallet mich, wenn es so hoch bis in die Raunwipfel geht, wie ein Rakel unter den Arm geklemmt.

Vom Baden wollen wir ganz schweigen! Ich bitte dich nur, liebe Nisse, denke daran, daß ich dir dein treuester Spielgefährte bin, aber verzte nicht, daß ich ein Hund bin. Mein Genosse auf dem Lande hat darin ein besseres Los. Dorfkinder haben ein feineres Verständnis für uns, jaja! Ich bin dir auch gar nicht so böse mehr, nachdem ich dir alles gesagt habe. Und nun seid nicht mehr so gedankenlos und habt ein wirklich mißführendes Her: für uns Hausgenossen.“

Nisse wollte gerade antworten, da — erwachte sie. Neben ihr lag Piefke, warm zusammengerollt und zwinkerte listig mit den blanken Augen. Nisse umschlang ihn im Gefühl, wieder etwas gut machen zu müssen, und flüsterte ihm ins Ohr: „Sag mal Piefke... sind wir wieder gut miteinander?“ Da stand der gute, faule Piefke auf, rechte und streckte sich, sperre augenblicklich den Nacken auf und machte: „... uahh...“ Das hieß soviele wie Ja! Und Nisse hüpfte munter aus dem Bett, ließ sich anziehen und saß bald wieder aenesen am Kaffeetisch im Garten.